

Montag, 22. Juni: Thomas Morus

„Heiliger des Gewissens“. So wird Thomas Morus genannt. Seinen Gedenktag feiert die katholische Kirche heute.

Die Lebensgeschichte von Thomas Morus führt nach England zurück ins 16. Jahrhundert. Um 1480 wird Thomas Morus in London geboren als Sohn eines Richters. Mit knapp 20 legt Morus ein juristisches Examen ab und beginnt eine Karriere als Rechtsanwalt.

Bald schon ist Thomas Morus selbst Rechtslehrer in London. Mit Mitte 30 tritt er in den Dienst seines Königs Heinrich VIII. Morus wird Mitglied des Geheimen Rates und 1521 zum Ritter geschlagen. Bald darauf wird er Sprecher des Parlaments.

Als überzeugter Katholik hilft er seinem König, eine Schrift gegen den Reformator Martin Luther zu verfassen. Dafür erhält der König den Titel „Verteidiger des Glaubens.“ 1529 wird Thomas Morus Lordkanzler. Bis dahin ist das eine steile Karriere für Morus, die er sicher seiner hervorragenden Bildung und dem Vertrauen des Königs verdankt.

Aber bald darauf steht Heinrich VIII. in einem persönlichen Konflikt: Das einzige überlebende Kind aus seiner Ehe mit der Spanierin Katharina von Aragon ist seine Tochter Maria. Um seine Nachfolge zu sichern, wünscht der König sich Söhne. Er versucht seine bestehende Ehe durch den Papst auflösen zu lassen. Aber der Papst weigert sich, eher aus politischen denn aus religiösen Gründen. Denn der Papst will die spanischen Verwandten der Königin Katharina in diesen unruhigen Zeiten nicht als Bündnispartner verlieren.

Heinrich hat längst ein Auge auf eine andere Frau geworfen: auf Anne Boleyn. Als ihm das ganze Eheauflösungsverfahren zu lange dauert, lässt er sich 1531 zunächst zum „Protector und obersten

Haupt der Kirche von England“ erklären.
Die Geistlichkeit muss fortan dem König einen
Treueeid leisten.

Im Jahr 1534 kommt es zum endgültigen Bruch mit dem Papst in Rom. Jetzt wird der König zum einzigen Oberhaupt der Kirche von England erklärt. Die Kinder des Königs und seiner neuen Frau Anne Boleyn müssen als legitime Nachfolger anerkannt werden. Wer von den Untertanen nicht willens ist, das unter Eid zu beschwören, macht sich des Hochverrats schuldig.

Thomas Morus ist nicht bereit, sich gegen den Papst und die katholische Kirche zu stellen. Er muss zwar den Eid der Geistlichkeit nicht leisten, aber er gibt sein Amt als Lordkanzler auf und zieht sich völlig zurück.

Als Morus sich weigert, den Eid auf den König als Oberhaupt der Kirche von England zu schwören, wird er gefangen genommen und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Am 6. Juli 1535 wird er hingerichtet.

Erst 400 Jahre später, im Jahre 1935, wird Thomas Morus heilig gesprochen. In einer Epoche, in der es angesichts neuer Diktaturen wieder gefährlich werden konnte, zu seiner eigenen Meinung zu stehen. Deshalb wird er bis heute der „Heilige des Gewissens“ genannt.

Dienstag, 23. Juni: Mit allen Sinnen dabei sein

Wenn ich Menschen im Krankenhaus begegne, geht mir das manchmal sehr lange nach. So war das auch als ich vor einiger Zeit einen Patienten besucht habe, der nicht sprechen kann.

Als ich das Zimmer betrete, sehe ich: Der Patient sitzt in einem Sessel am Fenster. Neben ihm auf dem Tisch liegen ein Schreibblock und ein Stift. Jetzt erinnere ich mich, dass eine Kollegin am Vortag schon einen Patienten ohne Stimme erwähnt hatte.

Zuerst begrüße ich den Patienten. Dann stelle ich mich vor: Ich erzähle ihm, was meine Aufgaben als Klinikseelsorgerin sind. Schon meine Vorstellung kommt mir wie ein Wortschwall vor. Vorsichtig frage ich, ob ich mich setzen darf.

Der Patient nickt und greift zum Stift. Ein ungewöhnlicher Dialog beginnt. Ich lasse ihm Zeit zum Schreiben. Auch wenn ich manchmal schon ahne, was kommt, unterbreche ich ihn nicht. Ich warte, bis der ganze Satz zu Ende geschrieben ist. Der Patient gibt das Tempo an.

Hin und wieder stelle ich eine kurze Frage. Oder ich gebe einen kleinen Kommentar ab, zu dem was ich gelesen habe. Eine ganze Weile geht das hin und her.

Am Ende der Begegnung kenne ich die wichtigsten Daten aus der Lebensgeschichte des Patienten. Ich weiß, dass er erst vor kurzem durch eine Krankheit seine Stimme verloren hat. Es ist für ihn eine große Herausforderung, den Verlust seiner Stimme zu akzeptieren.

Trotz allem ist er sehr froh über seine Frau und seine Kinder, die ihn tatkräftig unterstützen.

Als ich mich mit einem Händedruck verabschiede, beschenkt mich der Patient noch mit einem Lächeln. Offensichtlich hat er sich über meine Geduld und mein Interesse gefreut.

Mir geht noch lange nach, wie oft mir im normalen Alltag etwas von dieser Ruhe und Geduld fehlt. Oft lege ich schon mit einer Antwort los, bevor ein anderer überhaupt zu Ende gesprochen hat.

Dabei ist dieses konzentrierte Zuhören so wichtig. Gerade in einer Zeit, wo Menschen eher „multitasking“-fähig sein sollen. Das digitale Zeitalter mit Tablet-PC, Smartphone und Handy verleitet mich gerade dazu, mehrere Aufgaben gleichzeitig erledigen zu wollen.

Diese Begegnung hat mir wieder gezeigt: Ungeteilte Aufmerksamkeit tut gut. Wirklich zuhören kann ich nur, wenn ich selbst still bin.

Mittwoch, 24. Juni 2015: Johannes der Täufer

Heute - am 24. Juni - ist „Johanni“. Traditionell endet dann nach einer alten Bauernregel die Freilandernte von Spargel und Rhabarber. Die ersten Johannisbeeren dürften reif sein. Und in sechs Monaten ist schon wieder Weihnachten. Genau ein halbes Jahr nach dem heutigen Festtag, dem Geburtstag von Johannes dem Täufer.

Die Geschichten von Johannes dem Täufer und Jesus sind von Anfang an eng verknüpft. Auch die Geburt von Johannes hat eine ganz besondere Vorgeschichte: Seine Eltern sind der Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth. Rechtschaffene Leute, die streng nach Gottes Geboten leben. Beide sind im fortgeschrittenen Alter und bis jetzt kinderlos.

Eines Tages ist Zacharias an der Reihe, ein Rauchopfer im Tempel darzubringen. Während er arbeitet, sieht er zu seinem großen Schrecken plötzlich einen Engel im Tempel stehen. Der Engel Gabriel richtet das Wort an ihn:
„Fürchte dich nicht Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden. Deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Johannes geben. Große Freude wird dich erfüllen und auch viele andere werden sich über seine Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn (...) und schon im Mutterleib wird er vom Heiligen Geist erfüllt sein.“ (Lk 1,13ff) .Soweit der Engel

Zacharias fordert ein Zeichen: *„Woran soll ich erkennen, dass das alles wahr ist?“* , fragt er. Als „Strafe“ für seine Zweifel soll Zacharias nun stumm bleiben bis zum Tag der Geburt. Und es geschieht tatsächlich, wie Gabriel gesagt hat: Elisabeth wird schwanger.

Sechs Monate später kündigt der Engel Gabriel in Nazareth der jungen Maria die Geburt Jesu an. Die Schwangerschaft ihrer betagten Verwandten

Elisabeth soll für Maria das Zeichen sein: *Für Gott ist kein Ding unmöglich.* (Lk 1,3)

Bald nach seiner Geburt bringen Zacharias und Elisabeth ihren Sohn zur Beschneidung in den Tempel. Das Kind erhält den Namen Johannes. Zacharias kann wieder sprechen. Und alle ahnen: Mit diesem Kind ist etwas besonders.

Das Lukasevangelium beschreibt es so:

„Das Kind wuchs heran, und sein Geist wurde stark. Und Johannes lebte in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er den Auftrag erhielt, in Israel aufzutreten.“ (Lk 1, 80).

Johannes tritt auf als Prediger in der Wüste. Er ruft auf zur Umkehr und tauft die Menschen zur Vergebung ihrer Sünden.

Aber Johannes weiß auch: Meine Aufgabe ist es, Jesus den Weg zu bereiten. In Jesus kommt einer, der größer ist als ich.

Donnerstag, 25. Juni: Lübecker Märtyrer

In diesem Frühjahr haben viele Berichte an das Ende

des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren erinnert. Auch nach so langer Zeit bleibt die Erinnerung an die vielen Opfer der Gewaltherrschaft und des Krieges wichtig als Mahnung für die Zukunft.

Das gilt auch für die Geschichte der so genannten „Lübecker Märtyrer“ deren Gedenktag heute im kirchlichen Kalender steht. Die Lübecker Märtyrer, das sind die katholischen Kapläne Helmut Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek. Immer eingeschlossen in dieses Gedenken ist der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink.

Die drei jungen Kapläne werden vom Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning 1939 und 1940 nach Lübeck an die Herz Jesu Kirche geschickt. Das Einzugsgebiet der Gemeinde ist riesig weil es nur wenige Katholiken in Lübeck gibt.

Johannes Prassek , der älteste unter den Kaplänen, ist verantwortlich für Frauenarbeit, Religionsunterricht und einen Soldatenkreis. Er findet bald den Mut, öffentlich Kritik an der nationalsozialistischen Ideologie zu üben.

Auch Helmut Lange macht kein Geheimnis daraus, dass er ein entschiedener Kriegsgegner ist. Er sagt: *„Eigentlich darf an diesem Krieg auf deutscher Seite kein Christ teilnehmen“*.

Eduard Müller ist sehr naturverbunden und macht eine hervorragende Jugendarbeit.

Mit Erwachsenengruppen spricht er sehr frei und kritisch über die politische Lage.

Im Sommer 1941 lernt Prassek den evangelischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink kennen.

Obwohl unterschiedlicher Konfession haben beide eine kritische Haltung gegenüber der Weltanschauung des Nationalsozialismus und der Kriegspropaganda.

Gemeinsam hören sie unerlaubt BBC Sendungen und sie verteilen die viel beachteten Predigten des Bischofs von Münster. Bischof Clemens August Kardinal von Galen hatte in seinen Predigten die

massenhafte Tötung von Behinderten öffentlich als Unrecht bezeichnet.

Die kritische Haltung der Seelsorger zum System ist bald bekannt. Damit stehen sie im Visier der Gestapo. Im Frühjahr 1942 werden die vier Männer im Laufe weniger Wochen alle verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Ein Jahr später, im Sommer 1943 werden sie vor Gericht gestellt. Sie ahnen, dass ihr Todesurteil längst fest steht. Tatsächlich werden alle vier zum Tode verurteilt und im November 1943 hingerichtet.

Die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer - heute vor vier Jahren- ist ein Zeichen der Hochachtung vor der Lebensleistung dieser Männer: Mit ihrem Glauben und ihrem Mut, Unrecht zu benennen und dagegen Widerstand zu leisten.

Freitag, 26. Juni 2015: Impressionen eines Tages

Müde und geschafft erreiche ich am Ende eines langen Tages den Osnabrücker Bahnhof. Beim Blick auf die Anzeigentafel sehe ich: Der Zug, mit dem ich eigentlich nach Bremen zurück fahren will, fällt aus. Also wird der Tag noch länger als geplant.

Als ich oben im Regionalzug sitze, überlege ich, wie ich mich nun beschäftigen soll während der Fahrt. Ich habe zwar ein neues Buch in der Tasche und einen Computer, ich merke aber: Lange konzentrieren könnte ich mich auf beides nicht. Also lehne ich mich in meinen Sitz zurück und sehe einfach nur aus dem Fenster. Erst einmal durchatmen. Die Sonne scheint wunderbar über die grünen Wiesen und ich freue mich über die sanft hügelige Landschaft.

Szenen des Tages ziehen an mir vorbei. In meiner Mittagspause war ich in der Osnabrücker Fußgängerzone. Schon von weitem höre ich Gesang. Ich ahne, dass es eine kirchliche Gruppe ist. Im Vorbeigehen habe ich nur registriert, dass ich diese Gruppe nicht kenne.

Als ich später im offenen Eingangsbereich eines Buchladens stehe, ist die Gruppe wohl weiter gezogen. Sie singt ein Lied, das ich kenne. Mir fällt auch eine Textzeile daraus ein, die ich mitsumme: „*Vergiß nicht zu danken dem ewigen Herrn, er hat dir viel Gutes getan...*“

Als ich aus dem Buchladen komme, laufe ich direkt auf die Gruppe zu: Einer hält ein großes Schild, auf dem steht: Kehrt um! Tut Buße! Einer der Männer beginnt eine Predigt über die Wirkung der Sünde.

Ich klinke mich aus und gehe weiter. Obwohl oder vielleicht *weil* ich das aus meiner strengen katholischen Erziehung noch kenne, tue ich mich schwer mit solchen modernen Bußpredigern.

Kurz bevor der Zug an der nächsten Station anhält,

holt mich die Lautsprecheransage aus meinen Gedanken zurück. Eine Weile konzentriere ich mich wieder auf die Landschaft. Flaches Land mit weitem Blick. Rapsfelder. Und noch immer ganz viel Sonne. Die weithin sichtbaren Windräder drehen sich kräftig.

Eine zweite Szene des Tages kommt mir in den Sinn. Nach getaner Arbeit in der Stadt habe ich noch meine alte Tante im Pflegeheim besucht. Vor einigen Wochen ist sie dorthin umgezogen, weil ihr Kurzzeitgedächtnis sie oft im Stich lässt. Vieles vergisst sie von jetzt auf gleich.

Nach einem kleinen Spaziergang rund um das Haus, legt sie sich zum Ausruhen kurz hin. Plötzlich sagt sie zu mir: „Gut, dass wir den Glauben haben“. Ein Satz, klar und deutlich und aus tiefster Seele gesprochen. Ich wünsche ihr sehr, dass sie Ihren Glauben nie vergisst.

Als ich in Bremen aus dem Zug aussteige, empfängt mich der übliche Bahnhofstrubel. Aber ich spüre: das Durchatmen, das Nachdenken und die Bilder der wunderbaren Landschaft haben mir gut getan.

Samstag, 27. Juni 2015: Heimatkirche

Im letzten Sommer habe ich mit zwei evangelischen Kolleginnen von Bremen aus einen Ausflug in meinen Heimatort Hagen-Gellenbeck im Osnabrücker Land gemacht. Ich wollte den beiden zeigen, wo ich aufgewachsen bin. Eine erste Rast haben wir an der Gasstätte eingelegt, die mein Urgroßvater gebaut hat. Dann geht es zum Elternhaus und zur Schule und schließlich zu meiner Taufkirche.

Unsere Dorfkirche ist vor 100 Jahren eingeweiht worden. „Dorfkirche“ sage ich mit einem Augenzwinkern, denn es ist eine große Kirche mit 650 Sitzplätzen.

1915 war die alte Kirche zu klein geworden für alle Gemeindeglieder. Durch den Rückgang der Kindersterblichkeit war die Bevölkerung rasant gewachsen. Für viele Menschen waren die Wege zur Kirche sehr weit. Wohlhabende Bauern haben deshalb zunächst Grund, Sandstein und Holz gestiftet, später auch Kunstgegenstände für den Innenraum.

Zu den Besonderheiten meiner Heimatkirche gehört, dass der geplante Turm nie vollendet worden ist. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist es bis heute nur bei einem Ansatz geblieben. Deshalb wirkt die Kirche von weitem eher wie eine Burg.

Über einem der Seitenaltäre hängt ein Bild des Malers Franz Hecker aus Osnabrück. Es zeigt den heiligen Antonius, der vor einer versammelten Menschenmenge auf Maria und das Jesuskind zeigt. Interessant finde ich vor allem die Menschengruppe:

Zwei Frauen in ortsüblicher Tracht, zwei kleine Mädchen und ein verwundeter Soldat. Menschen so abgebildet, wie sie vor hundert Jahren in die Kirche kamen.

Vor dem Hauptportal der Kirche liegt seit einigen Jahren ein Stolperstein. Der erinnert an Gustav Görsmann, den ersten Pfarrer der Gemeinde. Der

wurde 1941 verhaftet, weil er französische Kriegsgefangene seelsorglich betreut hatte. Er wurde ins Konzentrationslager Dachau gebracht, wo er 1942 an einer Krankheit gestorben ist.

Im Laufe der letzten 100 Jahre hat das Kirchengebäude - wie jedes Haus - innen und außen einige Renovierungen und Modernisierungen erlebt. Altar und Taufbrunnen sind an eine andere Stelle gerückt. Lange schon wird nicht mehr oben von der Kanzel gepredigt.

Aber damals wie heute leben der Kirchenraum und die Gemeinde von den Menschen, die hier zusammen kommen. Kirche ist eben auch ein „*Haus aus lebendigen Steinen*.“ An diesem Ort aufzuwachsen war für mich eine sehr prägende Erfahrung.

Das spüren auch meine Kolleginnen bei unserem Besuch. Immer wenn ich meine Dorfkirche betrete, kehre ich auch zu meinen Wurzeln zurück.